

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 58 (1985)

Heft: [10]

Artikel: Qualität im Bildungswesen

Autor: Heller, Werner

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850432>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vor zwei Jahren ist in den Vereinigten Staaten – unter dem Eindruck der Effizienz der japanischen Wirtschaft – wieder einmal das eigene Bildungssystem in Frage gestellt worden. Der Bericht «A Nation at Risk» hat auch in Europa Beachtung gefunden. Im folgenden geht Werner Heller vom Sekretariat der Konferenz der Erziehungsdirektoren der Frage nach, welche Folgerung für unser anders geartetes Schulsystem daraus zu ziehen sind.

Qualität im Bildungswesen

Folgerungen aus dem Bericht «A Nation at Risk» für die Schweizer Schule

von Werner Heller

Zum Begriff der Qualität im Bildungswesen

Seit einigen Jahren geistert ein *neuer Begriff* durch die internationale Bildungsdiskussion: *Qualität des Bildungswesens*. Begonnen hat die Diskussion in den Vereinigten Staaten. Sie wurde durch *eine Art zweiten Sputnik-Schocks* ausgelöst. Diesmal waren es aber die Japaner und nicht die Russen, die vorerst die amerikanische Wirtschaft das Fürchten lehrten. Weshalb waren die Japaner so viel leistungsfähiger, woher kam die japanische «efficiency», und wieso mangelte es der amerikanischen Wirtschaft an Durchschlagskraft? Diese wirtschaftlich orientierte Auseinandersetzung griff bald auf das Bildungswesen über. Ist das amerikanische Schulsystem etwa nicht genug effizient und darum mitschuldig am «Versagen» der Wirtschaft?

Waren es in der ersten Phase Berichte, Untersuchungen und Bücher über Management in der Wirtschaft, die in die Bestsellerlisten gelangten, so machten bald alarmierende Aussagen zur «efficiency» amerikanischer Schulen Schlagzeilen. Das Wort vom *Neo-Anphabetismus* machte die Runde, als bekannt wurde, dass Industrie und Militär Lesekurse für Angestellte und Rekruten einrichten, damit diese wenigstens die einfachsten Sicherheitsvorschriften lesen können. Und es folgte der Ruf nach mehr «quality in education» oder nach «excellence in education».

Die Administration in Washington setzte eine «National Commission on Excellence in Education» ein, welche Vorschläge für eine Qualitätssteigerung unterbreiten sollte. Sie tat dies im nachgerade berühmt gewordenen Bericht «A Nation at Risk», der 1983 erschien und dessen Aussagen anlässlich einer OECD-Konferenz in Washington im Mai 1984 international diskutiert wurden. Im Herbst 1984 widmeten die Erziehungsminister der OECD-Mitgliedstaaten ihre Versammlung dem Thema der Qualität im Bildungswesen.

Nun greift die Diskussion auch auf die Schweiz über: Die Fachzeitschrift «Magazin Primarschule» publizierte Anfang 1985 einen Artikel «Steht der Neo-Anphabetismus vor der Tür?», worin ausgehend von amerikanischen Erfahrungen die Frage nach der Qualität unserer Schulen gestellt wird; die Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung organisierte im März 1985 eine Tagung zum Thema «Qualität im Bildungswesen», und an der diesjährigen Delegiertenversammlung der Schweizerischen Primarschulkonferenz befasste sich eine Arbeitsgruppe mit dem selben Thema.

Die Postulate des amerikanischen Berichts

Die amerikanischen Vorschläge zur Qualitätshebung in der Bildung lassen sich 154 schlagwortartig in sechs Punkten zusammenfassen.

Konzentration auf zentrale Bildungsbereiche und weniger Wahlfreiheit

Die Leistungen von Schülern und Studenten an High Schools, Colleges und Universities in den Scholastic Aptitude Tests sinken seit etwa 20 Jahren ständig. In internationalen Testvergleichen schliessen amerikanische Studenten nie als Beste ab. Im Gegenteil, sie rangieren auf letzten oder vorletzten Plätzen. Zur Abhilfe schlägt die Kommission vor, das amerikanische Schulwesen solle seine Anstrengungen auf zentrale Bildungsbereiche konzentrieren. Diese Bereiche werden als «*new basics*» bezeichnet. Es sind dies Mathematik, Muttersprache, Fremdsprache, Naturwissenschaften und Informatik.

Amerikanische High Schools kennen ein sehr *ausgeprägtes Wahlfachsystem*, welches es den Studenten erlaubt, den Weg des geringsten Widerstandes zu wählen und die nötigen Credits einzuhandeln in Fächern wie Autofahrschule, Ehevorbereitung anstatt Mathematik oder Physik. Gefordert wird nun eine drastische Einschränkung dieser Wahlfreiheiten.

Höhere Anforderungen und mehr Disziplin

Amerikanische Schulen sind *wenig selektiv*. Das heisst, dass Schüler und Studenten praktisch automatisch promoviert werden, ohne dass sie bestimmte Leistungsausweise erbringen müssen. Auch dies soll sich nach dem Willen der Kommission ändern. Alle Schulstufen müssten erhöhte Ansprüche an Lehrer und Schüler stellen. Im internationalen Vergleich drücken amerikanische Schüler und Studenten ihre Schulbank *viel weniger lang* als ihre ausländischen Kollegen. So dauert ein US-Schuljahr nur 180 Tage zu 6 Stunden pro Tag, während das britische 220 Tage zu 8 Stunden umfasst. Zudem sei die Präsenz der Studenten und Schüler äusserst mangelhaft und Hausaufgaben eher die Ausnahme. Die Forderungen hier heissen: verschärfte Kontrolle und Disziplin, Ausdehnung des Schuljahres und mehr Arbeit zu Hause.

Bessere Lehrerausbildung und mehr Schulautonomie

Die Qualität des amerikanischen Lehrkörpers wird bemängelt. Als Verbesserung wird vorgeschlagen, die Anforderungen an Studenten, welche in die Lehrerausbildung eintreten, massiv zu erhöhen und den Leistungslohn für Lehrer einzuführen. Obschon kritische Stimmen schon seit einiger Zeit lautgeworden seien, habe das Schulwesen nicht darauf reagieren können. Um die Schulen lernfähiger und reformfreudiger zu gestalten, müssten *Entscheidungskompetenzen dezentralisiert* werden. Der einzelnen Schule müsse mehr Autonomie eingeräumt werden, damit sie in der Lage sei, aktive Schritte zur Verbesserung zu unternehmen.

Echo in Europa

Wie zu erwarten war, haben die OECD-Staaten aus Europa und Japan unterschiedlich auf die amerikanische These vom Verfall des Schulwesens und auf die US-Therapievorschläge reagiert. Das Stichwort «Qualitätsverbesserung» wurde aber ziemlich unisono aufgenommen: Der viel diskutierte Übergang vom industriellen Zeitalter in die Informationsgesellschaft scheint dem Bildungswesen in allen Staaten zuzusetzen.

Der Tessiner *Norberto Bottani*, der seit einigen Jahren im Sekretariat der OECD, Comité de l'éducation, arbeitet, stimmte an der Tagung der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung sehr pessimistische Töne an: In den 24 reichsten

Staaten der Welt mit den höchsten Bildungsausgaben gibt es 50 Millionen Analphabeten. Schüler und Studenten langweilen sich während einer immer länger werdenden Schulzeit, immer mehr Lehrer sind unzufrieden; Regierungen und Wirtschaft sind enttäuscht vom teuren und ineffizienten System Schule, dessen Formen, Strukturen und Organisation aus dem 19. Jahrhundert stammen. Qualität im Bildungswesen? Reden wir lieber von der Krise des Bildungswesens.

Herausforderung auch für die Schweiz?

Stellen sich dem schweizerischen Bildungswesen ähnliche Probleme wie dem amerikanischen, und sollten Lösungen in der gleichen Richtung gesucht werden? Im folgenden soll der Frage nachgegangen werden, wie weit die Postulate von «A Nation at Risk» auch für die schweizerischen Schulen eine Herausforderung darstellen.

Rückbesinnung auf die klassischen Fächer

Stellt sich in der Schweiz die Frage nach einer *Rückbesinnung des Schulsystems auf die klassischen Bereiche Muttersprache, Mathematik, Naturwissenschaften* überhaupt? Gibt es bei uns die Forderung, die Schule habe ihren eigentlichen Auftrag darin zu sehen, den Kindern «Rechnen, Lesen und Schreiben» beizubringen? Wohl kaum in gleicher Schärfe wie in den USA. Aber immerhin: Auch hinter einem der komplexesten und aufwendigsten Projekte der EDK, dem *Projekt Sipri*, steht das Verlangen der schweizerischen Lehrerschaft, anlässlich der geplanten Einführung des Fremdsprachenunterrichts an der Primarschule den Bildungsauftrag dieser Stufe *grundsätzlich zu überdenken*. Damit ist durchaus die Idee verbunden, es gäbe für die Primarschule «Wichtigeres» als Fremdsprachenunterricht. Die Primarschule verzettelt sich ohnehin mit der Erfüllung gegenwärtiger Forderungen nach Informatik, Medienkunde, Sexualerziehung, Umwelterziehung, Verkehrserziehung usw. (Man beachte, dass in den USA Fremdsprachenunterricht und Informatik zu den «new basics» gezählt werden!) Auch bei uns wird darüber geklagt, dass solche Verzettelung ein zwar umfangreiches, aber wenig gefestigtes Halbwissen fördere und echte Bildung, die eben Zeit und Vertiefung verlangt, kaum mehr zu finden sei.

Sieht man sich jedoch den Fächerkanon und die Stoffpläne unserer Schulen an und vergleicht man sie auch nur raschen Blicks mit Bildungsangeboten amerikanischer Provenienz, so wird rasch deutlich, dass sich der Inhalt dessen, was unser Bildungssystem vermittelt in den letzten Jahrzehnten *relativ wenig gewandelt* hat. Die Sipri-Aussage zum Stichwort «Rückbesinnung auf den primären Bildungsauftrag der Primarschule» geht denn auch eher von qualitativen Überlegungen aus und verzichtet darauf, «wesentliche Bildungsinhalte» aufzuzählen: Wichtiger als Inhalte ist die Frage nach den hinter den Inhalten stehenden *Erziehungszielen*.

Und so zeigt sich die Schwäche des amerikanischen Ansatzes: Die berechtigte Forderung nach *Konzentration der Kräfte* kann nicht mit einer Reduktion der Bildungsinhalte auf den klassischen Fächerkanon erfüllt werden. Wäre dem so, würden sich unseren Schulen kaum ähnliche Probleme stellen. Sinnvoller ist die Suche nach *Bildungsinhalten*, die für die Schüler in ihrem Alter und in ihrer Umwelt *relevant* sind; sinnvoller ist vor allem die Suche nach einer Pädagogik, die möglichst echte Beziehungen zwischen Lehrern und Schülern aufbaut und die Wahl des Unterrichtsstoffes zweitrangig werden lässt.

Die Frage der Selektion

Ist die amerikanische Forderung nach *erhöhter Selektion*, also nach *schärferer Auslese*, auf Grund von Schülerleistungen auch in der Schweiz gerechtfertigt?

Die Schulsysteme der weitaus meisten Kantone kennen nach der ungeteilten (gesamtschulartigen) Primarschule *leistungsdifferenzierte Abteilungen* auf der Sekundarstufe I und eine im internationalen Vergleich relativ rigorose Auslese jener Schüler, die Zugang zu Maturitätsschulen und damit zur Universität haben. Dies ist eine im Vergleich zu amerikanischen Schulen grundsätzlich andere Situation. Dennoch – oder gerade deswegen – sind auch hierzulande jene Klagen zu hören, wonach die Leistungsfähigkeit der Gymnasiasten (oder der Sekundarschüler oder der Realschüler) nachlasse; eine Situation, der mit höheren Prüfungsanforderungen begegnet werden müsse.

Rund um den Bericht «A Nation at Risk» und um die ganze «Excellence-in-education-Bewegung» entspannt sich eine breite Diskussion über die Messbarkeit von Schulleistungen. Welche Schulleistungen sind messbar? Welchen Stellenwert haben die messbaren Schülerleistungen? Wie sollen Schülerleistungen gemessen werden? Sind die neuerdings erhobenen «Qualitätsansprüche» mit der Forderung nach Chancengleichheit vereinbar? Gesamtschule oder leistungsdifferenzierte Schultypen?

Auch dazu kann auf Arbeiten aus dem Projekt Sipri, aber auch auf Ergebnisse aus einem schweizerischen Mathematik-Forum verwiesen werden. Was an Schulleistungen wirklich messbar ist, sind vor allem *produktorientierte Fertigkeiten*. Bei den oft ebenso wichtigen oder gar wichtigeren *prozessorientierten* Bildungszielen, wie sie häufig in Präambeln unserer Lehrpläne formuliert werden, tun wir uns schon schwerer. Der Sipri-Werkstattbericht I über Schülerbeurteilung plädiert für vermehrte Anwendung der formativen (also prozessorientierten) Schülerbeurteilung, während summative (also produktorientierte, rückblickende) Leistungsmessung nur da angewandt werden soll, wo sie wirklich nötig und sinnvoll ist. Formative Evaluation geschieht meist im persönlichen Kontakt zwischen Lehrer und Schüler und erhöht dadurch die Wirksamkeit des Lernprozesses, vorausgesetzt, der Unterricht finde in einem Klima der Wärme und Zuneigung statt. Summative Prüfungen liefern oft trotz beträchtlichem zeitlichem Aufwand nicht mehr Informationen und wirken erst noch auf viele Schüler eher entmutigend als leistungsfördernd.

Die Gesamtschulbewegung ist wie gesagt an unseren Staatsschulen fast spurlos vorbeigegangen, aber die Diskussion um Chancengleichheit und Begabtenförderung dauert an und prägte neuerdings den Begriff der Chancengerechtigkeit, womit wohl gemeint ist, dass zwar jeder die Chance haben soll, die von ihm gewünschte Schule zu besuchen, dass er sich jedoch das Recht dazu mit einem entsprechenden Leistungsausweis verdienen muss. Der Sipri-Werkstattbericht plädiert auf längere Sicht für einen gewissen Abbau von Abteilungsschranken im von vielen als allzu hierarchisch gegliedert empfundenen schweizerischen Schulsystem.

Mehr Schulzeit?

Ist die amerikanische Forderung nach *Ausdehnung des Schuljahres* (mehr Schulstunden, mehr Schultage) für uns überhaupt ein Thema? In der von der «Commission on Excellence in Education» vorgetragenen quantitativen Form wohl kaum; obschon eine Publikation der EDK, die einen interkantonalen Stundentafelvergleich enthielt, auch gewisse Wellen warf. Es zeigte sich, dass die Schulpensen von Kan-

ton zu Kanton ausserordentlich variieren. So gibt es Kantone, die im Laufe von neun Schuljahren mehr als doppelt so viel Mathematikunterricht betreiben als andere. Stellt man aber die Frage, was denn Lehrer und Schüler während der Schulzeit wirklich tun oder welcher Anteil der Unterrichtszeit für sinnvolle Lernprozesse zur Verfügung steht, so wird das Thema auch für uns interessant. Wir dürfen uns der Forderung anschliessen, dass auch unsere Schulen die zur Verfügung stehende Unterrichtszeit verantwortungsvoller und disziplinierter nutzen sollen. Der Ruf nach pädagogischer Bereicherung durch häufigere und intensivere pädagogische Auseinandersetzung des Lehrers mit seiner Klasse, mit Schülergruppen und mit dem einzelnen Schüler ist auch bei uns durchaus am Platz.

Dezentralisierung

Eine amerikanische These lautet: Schulen verbessern und entwickeln sich nur dann wirklich, wenn sie über genügend Autonomie verfügen. Daher wird für *vermehrte Dezentralisierung* plädiert, für *Verlagerung von Kompetenzen auf die kommunale Ebene*.

Diese Entwicklung wird in der Schweiz erst in Ansätzen spürbar. Zwar haben wir in dem Sinne ein dezentralisiertes Schulsystem, als die Schulhoheit bei den Kantonen und nicht beim Bund liegt. Aber die meisten Kantone kennen ein recht zentral gesteuertes Bildungswesen (kantonale Lehrpläne, kantonal organisierte Lehrerfortbildung, häufig für den ganzen Kanton einheitliche Lehrmittel usw.). Die Möglichkeiten zur gemeindeweisen oder gar schulhausweisen Schulentwicklung sind recht gering. Und doch sind in unserem Bildungssystem (wie in vielen andern öffentlichen Bereichen) Tendenzen zur Kommunalisierung spürbar: In den Köpfen mancher kantonalen Schulplaner, bei Erziehungswissenschaftlern und Lehrerfortbildnern beginnen die Ideen aus der Organisationsentwicklung Fuss zu fassen. Sie fangen an, die Schule eines Quartiers, einer Gemeinde, einer Talschaft als autonome Einheit aufzufassen, deren Funktionieren, deren Wirksamkeit erhöht werden könnte. Indiz dafür ist etwa der Aufsatz von E. Osswald in der «Schweizer Schule» über arbeitsplatzbezogene Lehrerfortbildung oder die im Projekt Sipri versuchte Idee der Kontaktschulen, die zu einem Konzept für schulhausbezogene Lehrerfortbildung und Schulentwicklung ausgearbeitet werden soll.

Andere Probleme, andere Lösungen

Sowohl der Bericht «A Nation at Risk» wie auch die OECD-Konferenz über «Excellence in Education» werfen Fragen auf, die auch in der Schweiz lebhaft diskutiert werden. Wohl ist das Schulsystem der USA vom unsrigen recht verschieden und sind die amerikanischen Reformvorschläge für unsere Verhältnisse häufig unpassend, doch die Auseinandersetzung mit dieser amerikanischen Reformbewegung lohnt sich, das sie uns zwingt, eigene Probleme und Lösungsvorschläge zu überdenken.

Die amerikanische Forderung nach Konzentration auf «Hauptfächer» wie Mathematik, Muttersprache usw. präsentiert sich in der Schweiz als Aufforderung zur «Besinnung auf den Bildungsauftrag der Schule». In den USA soll ein allzu ausgeprägtes Wahlfachsystem zurückgebunden werden, während wir unseren Jugendlichen wohl eher *vermehrt Wahlmöglichkeiten* offerieren sollten. Die amerikanischen Schüler, Studenten und Lehrer sollen mit härteren Leistungsanforderungen konfrontiert werden. Damit einher geht die Auffassung, das US-Schulsystem sei wohl zu

wenig hierarchisch gegliedert. Letzteres kann von unserem Bildungswesen kaum behauptet werden.

Fordern die Amerikaner eine Erhöhung der Präsenzzeiten der Studenten durch rigorosere Disziplin und längere Schultage, so steht für uns die Forderung nach einer *qualitativen Verbesserung* des Unterrichts im Vordergrund (die zur Verfügung stehende Präsenzzeit der Schüler soll besser für Lernprozesse genutzt werden). Der Status der US-Lehrer soll erhöht werden durch bessere Entlohnung, obligatorische Lehrerfortbildung usw.; in der Schweiz kennen noch nicht alle Kantone das *Obligatorium für Lehrerfortbildungskurse*. Die Motivation zur Schulreform soll durch höhere lokale Schulautonomie verbessert werden; auch bei uns werden vereinzelt Stimmen laut, welche den Gemeinden *mehr Schulautonomie* zubilligen möchten.

Informationen / Informations

Les écoles privées profitent au canton

Il est souhaitable que les établissements de formation officiels soient complétés par des écoles privées; pour assurer des chances de formation aux jeunes auxquels l'offre des écoles officielles ne convient pas, ainsi que dans l'intérêt du développement pédagogique, déclare le Conseil suisse de la science.

Les écoles privées vaudoises contribuent largement à satisfaire ces besoins. Sur 210 dans l'ensemble du pays, 56 sont établies dans ce canton. Elles accueillent actuellement 8000 élèves, dont plus de deux sur trois externes et une forte minorité d'étrangers. Actuellement, la plupart affichent «complet»; plusieurs construisent de nouveaux bâtiments.

Pour pouvoir faire des études supérieures en Suisse et à l'étranger, les élèves des écoles privées sont soumis aux mêmes examens que les autres. Dans le canton de Vaud, ils peuvent s'y préparer à la maturité fédérale, au baccalauréat international, au General Certificate of Education, au School Graduation, à la maturité italienne et au baccalauréat français.

Il est intéressant de constater que la part des élèves de ces écoles préparant un tel examen croît rapidement, tandis que diminue celle des jeunes gens fréquentant une école privée pour d'autres raisons. Cependant, les écoles privées vaudoises offrent également des programmes de secrétariat, commerce, informatique et autres.

La concurrence entre ces écoles est évidemment un élément d'émulation dans l'intérêt des élèves comme dans le leur. Toutefois, de nombreuses prescriptions rattachent plus ou moins étroitement les établissements privés et l'autorité publique. Par exemple, l'exercice de cette activité dépend d'une autorisation du Département de l'instruction publique et des cultes et les écoles dispensant un enseignement primaire doivent présenter leurs élèves aux examens annuels prévus pour les classes publiques. De son côté, le Département de la prévoyance sociale et des assurances s'intéresse à leurs internats. La convention collective du travail du personnel doit être approuvée par le Conseil d'Etat, etc.